



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Endreimendes Heldenlied als Dichtung des Volkes. Entwicklung des Epos
aus dem Lied

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Dichtung abhängig, daß man dem *Volksepos* einen unbedingten Vorrang zuerkennen muß.

Der unterirdische Strom der germanisch bestimmten Volksdichtung tritt an dieser Stelle mit einer sehr wichtigen Neuform zu Tage. Das germanische Heldenlied der Völkerwanderungszeit mit seinen stabreimenden Langzeilen und seinem wuchtigen Akzentstil war im Laufe des 9. Jahrhunderts in das endreimende Heldenlied mit gereimten Kurz- oder Langzeilen (teilweise strophischer Form) und einer sachteren Tongebung übergegangen. Diese endreimenden Heldenlieder beherrschten das 9., 10. und 11. Jahrhundert; sie waren die eigentliche Dichtung des Volkes, das von der geistlichen, der Kloster- und Mönchsdichtung ja nur in ganz geringem Grade erreicht wurde, und zwar des Volkes in allen seinen Teilen: nicht nur der Bauern, von denen die Quedlinburger Annalen um 1000 berichten, daß sie die Lieder von Siegfried und Dietrich sangen, sondern auch des Adels, ja selbst der Geistlichkeit bis zu den Bischöfen hinauf. Wenn der Bote, der im Jahre 1131 den Herzog Knut Laward in die Falle des Dänenkönigs zu locken hatte, den Todgeweihten mit dem Liede von Griemhilds Verrat an den Brüdern (*de perfidia Grimhildi erga fratres*) zu warnen suchte, so muß dieses Lied vom Burgunderuntergang dem Herzoge vertraut gewesen sein. Von dem Bischofe Gunther von Bamberg (1057—1065) berichtet die Chronik, daß er eine besondere Freude an den Liedern von Etzel, den Amelungen und anderen „Wundertieren“ dieser Art gehabt habe (*semper ille Attilam, semper Amalungum et caetera id genus portenta tractat*) — derselbe Bischof, der im Jahre 1065, von Schrecken über die drohende Ankunft des jüngsten Gerichtes erfaßt, einen Pilgerzug nach dem heiligen Lande mit vielen Klerikern antrat und in Ungarn den Tod fand. Aus den rheinischen Gegenden ist zufällig kein Zeugnis ähnlicher Art geblieben, aber hier vollzieht sich der zweite durchgreifende Wandel: aus dem *Liede* mit seiner knappen, gedrungenen Formung entwickelt sich die breitere, behaglich ausmalende und verweilende Form des *Epos*. Die Lieder selbst verschwinden darum nicht; sie leben weiter und entwickeln sich zu den Volksballaden des späteren Mittelalters; das

jüngere Hildebrandslied, das Seyfritslied, das niederdeutsche Volkslied „Ermenrikes Dod“ sind uns von ihnen erhalten. Wenn auch verschiedentlich der Inhalt mehrerer Lieder zu einem neuen Epos verschmolzen ist, so handelt es sich doch keineswegs um eine bloße Zusammenfügung von Liedern zur Epenform, wie das Lachmann vor hundert Jahren im Anschlusse an die Wolffsche Homertheorie lehrte, vielmehr um eine schöpferische Neugestaltung, bei der die knappe Liedform in die wesensverschiedene Form des Epos umgeschaffen wird. Dieser an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts sich vollziehende Wandel ist das Zeichen einer veränderten Gesinnung, einer erweiterten Weltschau, eines größeren Atems der epischen Dichtung. So ist dieser Wandel eine Widerspiegelung der politischen, geistigen und wirtschaftlichen Entwicklungen, die sich unter den salischen und staufischen Kaisern ergeben und vor allem die rheinischen Lande tiefgreifend beeinflussen.

Der Wandel selbst vollzieht sich im Dunkeln: so wenig wie jene Lieder sind die neuen Volksepen aufgezeichnet worden. Sie blieben mündlicher Überlieferung anvertraut, die schriftliche nach wie vor den Werken der geistlichen Dichtung vorbehalten. Auch der „*König Rother*“, das erste uns erhaltene Volksepos, verdankt seine Aufzeichnung nur dem geistlichen Beiwerk, mit dem er an einigen Stellen umrankt worden war, und den starken Beziehungen auf einflußreiche bayrische Adelsgeschlechter, die sein Dichter hineingeflochten hatte. Denn so wie uns der „*Rother*“ aufgezeichnet vorliegt, ist er etwa 1150 bis 1160 von einem mittelfränkischen Fahrenden in Bayern gedichtet worden — wir sehen das am Rhein gebürtige Volksepos bereits auf seiner Fahrt längs der alten Kulturlinie Rhein-Bayern-Ostmark! Der Zeitpunkt der Entstehung läßt sich ziemlich genau festlegen: der im Epos gebräuchliche Herzogstitel von Meran (d. h. Maronia = Dalmatien-Kroatien) kommt kurz nach 1150 auf; am Schlusse des Epos wird den bayrischen Tengelern Österreich, Böhmen und Polen zugeteilt, aber ein selbständiges Herzogtum Österreich wurde ja erst 1156 geschaffen. Die Umwelt des mittelfränkischen Spielmanns ist klar erkennbar aus seinem Lobe der Tengeliner, das heißt der Gra-